

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1842

20.3.1842 (No. 78)

Deutsche Bundesstaaten.

Österreich. Wien, 12. März. Man sagt, Graf Medem, der bekanntlich bereits hier angekommen ist, betrachte seine Sendung bloß als interimistisch. Der bisherige russische Geschäftsträger, Hr. v. Struve, wird Wien in einigen Wochen verlassen. Der bayer. Gesandte, Baron Lerchensfeld, begibt sich im April nach Frankfurt, und der holländische, Baron Mollerus, soll sich, dem Auftrage seines Hofes gemäß, nach Petersburg übersiedeln. Man hält es nicht für angemacht gewiß, daß der portugiesische Gesandte, Marschall Sardeauha, in Wien bleibt. Von den bei der russischen Ambassade angestellten — Fürst Kurakin und Hr. v. Rudrasofsky — ist ersterer als Kurier nach Rom gegangen und letzterer pensionirt worden. — Es sind in letzterer Zeit einige schwere Erkrankungsfälle in der höheren Gesellschaft eingetreten. Die Gräfin Kolowrat, Gemahlin Sr. Erz. des Staats- und Konferenzministers, und der Hofkammerpräsident im März- und Bergwesen, Fürst Koblowitz, liegen lebensgefährlich darnieder; auch der königl. württembergische Gesandte ist erkrankt. Die Improvisatorin, Frau Karoline Leonhardt Eysler aus Dresden, produzierte sich vorgestern im Musikvereinslocale in Gegenwart des allerhöchsten Hofes. Sie fand allgemein Beifall, indem man eben so sehr ihr Talent bewunderte, als man im Umgange die Annehmlichkeit des Betragens rühmt. Die Würdigung fremder Verdienste und die freundliche Aufnahme, welche Fremde überhaupt in Wien finden, sind Grundzüge des Charakters der Wiener, und man kann sagen, aller Österreicher. Handelt es sich daher um wechselseitige nähere Bekanntschaft der deutschen Volksstämme, so wird man gestehen müssen, an Bereitwilligkeit dazu habe es dies süddeutsche Volk nie fehlen lassen, und es hätte ebenso von jeher nichts Anderes als jederzeit des Austausches und der Anerkennung dieser Gesinnung bedurft, um selbe noch in einer stärkeren Ausprägung hervortreten zu sehen. — Bei Unterzeichnung für das Anlehen der Dampfschiffahrtsgesellschaft zum Bau neuer Schiffe wurden den Subskribenten 5prozente Obligationen und einige Zinsantheile eingeräumt, so, daß die ersten 97 $\frac{1}{2}$ zu stehen kommen; nebstdem genießen sie des Vortheils, die Obligationen während 2 Jahren, vom 1. März d. J. angefangen, gegen Dampfschiffahrtaktien al pari umtauschen zu können. Wie wir hören, ist einem neuen, von Escher in Zürich erbauten, Dampfschiffe zunächst die Bestimmung gegeben, auf der untern Donau gebraucht zu werden, und damit eine Fahrt durch das eiserne Thor zu versuchen. — Verichtigung: In meinem Briefe vom 5. d. ist zu lesen: Gräfin Wurmbrand, geb. Szecseny, statt: Gräfin Szecseny, geb. Wurmbrand.

Preußen. Berlin, 13. März. Zu den Merkwürdigkeiten des Tages gehört der Fall, daß vorgestern zwei Eheleute in Kohlendampf erstickt vorgefunden wurden, und daß, obgleich bei dem Mann gar keine, bei der Frau nur unbedeutliche Spuren des Lebens noch vorhanden waren, beide durch angestregtes ärztliches Bemühen, Sturzäder, Reiben, Aderlaß u. s. w. wieder ins Leben zurückgeführt wurden. Es verdient dabei erwähnt zu werden, daß erst nach 10 Stunden sich Zeichen des wiederkehrenden Lebens kund gaben, daß also bei diesen Wiederbelebungsversuchen besonders auf Ausdauer der Bemühungen zu sehen ist.

Berlin, 13. März. Die Hoffnung, daß wir mit nächstem wieder einen öffentlichen Turnplatz bekommen würden, wird leider nicht in Erfüllung gehen, obgleich von Seiten der Stadt schon ein passendes Grundstück zu diesem Zwecke angekauft worden seyn soll. Es ist, als ob man besorgte, daß mit dem Turnen auch der alte Turnergeist wieder austauschen könnte. Ob dieser nicht immer noch besser ist, als der Geist der Schläffheit und Triviolität, der unter unserer Jugend auf eine bedauerliche Weise zunimmt, wäre doch zu überlegen. Vielleicht könnte dem Uebel dadurch am gründlichsten abgeholfen werden, daß man mit jeder öffentlichen Schule einen Turnplatz verbände, und so die gymnastischen Übungen unter die Aufsicht der Lehrer stellte. Dadurch würde zugleich das ganze Schulleben an Frische gewinnen. — Was soll aus dem deutschen Buchhandel werden, wenn selbst Männer, wie Brockhaus, zu Bücherlotterien ihre Zukunft nehmen! Derselbe beabsichtigt, eine neue Ausgabe seines Konversationslexikons zu veranstalten, welche unter andern Zusätzen auch die sämtlichen Artikel des erst vor einigen Monaten vollendeten Konversationslexikons der Gegenwart enthalten soll. Das Werk wird dann in der Weise ausgelegt, daß jeder Einsehende in jeder Ziehung zwei bis drei Bände desselben, die Gewinnenden aber außerdem eine Anweisung auf eine Summe von fünfzig, hundert bis zweihundert Thalern erhalten, für welche aus der Brockhaus'schen Buchhandlung Bücher zu entnehmen sind. Man hofft, daß das Unternehmen,

wenigstens in Preußen, in die Kategorie der verbotenen Lotterien gesetzt, und dem zufolge verboten werden wird. (R. 3.)

Deutsche freie Städte. Hamburg, 12. März. Am heutigen Tage sollten die Ratifikationen der Namens der neuseeländischen und einer deutschen Kolonisationsgesellschaft über den Ankauf der Chatamineln abgeschlossenen Uebereinkunft ausgewechselt werden. Man hat sich indeß über einen Aufschub dieser Auswechslung verständigt, um die dadurch gewonnene Frist zu einer Erledigung der völkerrechtlichen Vorfrage und zu vollständiger Konstituierung der Gesellschaft zu benutzen, deren Grund in Hamburg durch Aktienzeichnung gelegt worden ist. (B. 5.)

Hannover. Hannover, 13. März. Ueber die neuesten Verhandlungen der Kammern hört man, daß bezüglich des 1. Schreibens, durch welches der Ständeversammlung die königliche Verordnung vom 25. Febr. wegen Stellvertretung des Königs durch den Kronprinzen mitgeteilt wird, von beiden Kammern ohne weitere Diskussion der Beschluß gefaßt worden ist, jenes kön. Schreiben ad acta zu nehmen.

Württemberg. Stuttgart, (73te Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 15. März.) Berathung der Motion des Bischofs von Rottenburg u. Fortsetzung.) Der Minister des Innern v. Schlayer fährt fort: Die Ansprüche auf die bischöflichen Diözesanrechte, insbesondere die potestas jurisdictionis, datirten sich nicht erst von dem Jahre 1828 an, sondern sie beständen, seitdem es katholische Gemeinden in Württemberg gebe; dennoch habe sich aber keiner der auswärtigen Bischöfe, zu deren Bisthümern die katholischen Landesheile gehörten, jemals beschwert, vielmehr fänden sich in den Akten der Staatsstellen Danfsagungsschreiben dieser Bischöfe für Regierungsvorfürsungen; es wäre aber auch nicht abzusehen, wie sich die Bischöfe hätten einträchtig setzen sollen. Auch das vormalige bischöfliche Generalvikariat habe während seines zwölfjährigen Bestandes sich nie beschwert. Nur der gegenwärtige Landesbischof schreibe sich die Aufgabe vorbehalten zu haben, das Land, die Regierung und die Stände mit der unerwarteten Behauptung zu überraschen, daß er nach 25jähriger Amtsverwaltung noch immer nicht in der Ausübung seiner bischöflichen Rechte sey. Bei der Würdigung dieser Beschwerde unterscheidet der Redner 1) die Beschwerde über die Staatsgewalt, und 2) die Geschäftsabtheilung zwischen Ordinariat und Kirchenrath. Zu 1) Es frage sich, ob der Bischof die ihm angeblich vorenthaltenen Rechte jemals von der Staatsgewalt verlangt, und ob er jemals einen abweisenden Bescheid von derselben erhalten habe. Beide Fragen seyen aber zu verneinen. Die Grundlage der vor den Ständen erhobenen Beschwerde bildeten die Verhandlungen der bischöflichen Stelle mit dem katholischen Kirchenrath über die Geschäftsabtheilung. Abgesehen davon, daß die Geschäftsabtheilung mit einer koordinirten Stelle nicht der Ort sey, wo man Rechte von der Staatsgewalt, am wenigsten solche, welche die koordinirte Stelle selbst nicht besitze, reklamiren könne, sey der katholische Kirchenrath nicht die Staatsgewalt, vielmehr hier nur die unterste Instanz derselben. Sodann habe der Bischof aber nicht einmal eine abweisende Verfügung von dem Kirchenrath erhalten, es befände sich die Sache vielmehr im Stande abgetrochener Unterhandlungen, es liege somit eine Beschwerde über einen Gegenstand vor, worüber sich die Staatsgewalt noch nicht einmal ausgesprochen habe. Was den langsamen Gang betreffe, den die Unterhandlungen mit dem katholischen Kirchenrath genommen hätten, worüber sich der Bischof gleichfalls beschwerte, so sey das Ordinariat erstmals im November 1828 mit dem Entwurf einer Geschäftsabtheilung aufgetreten, der Kirchenrath habe hierauf im Jahr 1829 eine Antwort gegeben, wornach er unter Angabe erheblicher Gründe Anstand genommen, in die Sache einzugehen. Auf diese Erklärung habe sich das Ordinariat an das Ministerium des Innern gewandt. Von dem katholischen Kirchenrath sey Bericht hierüber eingezogen, und im Juli 1831 dem Kirchenrath aufgegeben worden, sich in Unterhandlungen mit dem Bischof einzulassen. Man dürfe also erst vom Juli 1831 an, bis zu welchem Zeitpunkt die Sache durch die in jene Zeit fallende Krankheit und den Tod des damaligen Ministers des Innern verzögert worden sey, rechnen, wenn man die Langsamkeit der Verhandlung beurtheilen wolle. Der Kirchenrath habe nun im Januar 1832 dem Ordinariate einen Gegenentwurf mitgeteilt, auf welchen das letztere erst im August 1836 nach vielen Monitorien seine Erklärung abgegeben habe. Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1840 sey die Sache allerdings bei dem kathol. Kirchenrath liegen geblieben, im Juli 1840 aber sey dem Ordinariate weitere Mittheilung gemacht worden, von welchem jedoch nichts weiter erfolgt, als bis der Bischof im Oktober 1841, von seiner Reise nach München zurückgekommen,

* Der Pilger.

Von Bicomte d'Alincourt. *)

Ich war gegen Ende Mai's nach Aachen gekommen und die Badesaison beginnt dort erst im Juni. Folglich waren nur erst wenige Fremde da. Unter diesen befand sich jedoch eine sehr merkwürdige Person: eine Nichte Napoleons. Schön und von erlauchter Geburt hätte sie glanzvoll über die Bühne der Welt schreiten können, wenn nicht Unglücksfälle jeder Art sie betroffen hätten; und obwohl noch mit souveränen fürstlichen Familien verwandt, war sie doch ohne Glücksgüter und ohne Titel; nur die Natur war nicht ebenso unbeständig gegen sie gewesen, als das Schicksal: ihre Schönheit war ihr geblieben.

Es gibt stets ein gewisses Etwas, welches das Ge-

müth — jeder politischen Meinung zum Troz — zu den Berühmtheiten des Rufens und des Unglücks hingieht. Der große Name Napoleon, dem einst so viele Herzen entgegenzuschlugen, bei dem jetzt noch so viele Köpfe in Wallung gerathen, und der bis in alle Ewigkeit zu Jedes Einbildungskraft sprechen wird, dieser mit kaltem Blute so schwer auszusprechende Name zieht einen Strahlenkreis um Alles, was sich an ihn knüpft. Ich wünschte Madame W... zu sehen.

Der Wahnsinnige von Mareville.

Die Nichte des Kaisers hatte sich in ihrem 15 Jahre mit einem reichen und vornehmen Engländer vermählt. * Allein der Hauch des Mißgeschicks, welcher über der Familie des Gefangenen von St. Helena wehte, sollte auch sie nicht verschonen. Die grausamsten Schläge des Schicksals sollten ihr Leben, sowohl als Frau, wie als Mutter, vernichten. Es kommt mir nicht zu, sie in der ersten Eigenschaft zu beurtheilen; ** allein die Ereignisse, welche sie in letzterer Beziehung niederbeugten, sind so seltsamer Natur, daß ich sie hier mittheilen will, so wie sie mir erzählt worden sind.

* Sie hatte ihn zum Gatten genommen, weil er ihr versprochen hatte, sie nach St. Helena zu führen, und weil sie, für ihren Oheim leidenschaftlich entkammt, gehofft hatte, ihm Trost bringen zu können.

** Doch muß ich sagen, daß ich ein Schreiben von Herrn W... gesehen und gelesen hatte, worin derselbe nach seiner Trennung von seiner Gemahlin erklärt, daß er ihr keinen Vorwurf zu machen habe hinsichtlich ihrer Aufführung, so lange sie zusammen gelebt.

Herr W... hatte seine Gattin leidenschaftlich geliebt. Ein ihrer Ehe entsprossener Sohn war zum Erben seines Vermögens und seines Namens bestimmt. Sollte es wahr seyn, daß Herr W... unter dem Einfluß seines Bruders und seiner Schwägerin plötzlich das doppelte Vorhaben faßte, sich von seiner Frau zu trennen und sich seines Sohnes zu entledigen? Ich erlaube mir keine Betrachtungen hierüber sondern beschränke mich auf Erzählung der Thatfachen. *

Eines Tages, wo die Nichte Napoleons gezwungen worden war, ihren Gatten und ihr Kind zugleich zu verlassen, hörte sie, daß das letztere verschwunden sey. Hier beginnt eine Geschichte, würdig jener Zeiten des Mittelalters, wo das in Nacht und Dunkel gehüllte Verbrechen ohne Scheu und ohne Hinderniß einherkroch.

Napoleon W... trat in sein fünfzehntes Jahr. Er hatte keine männlichen und kräftigen Formen; allein sein melancholisches und sanftes Gesicht war weder ohne Annehmlichkeit noch ohne Reiz. Anfangs hatte man ihn in ein Erziehungshaus gethan, wo er aber, getrennt von seiner Familie, nicht mehr von seiner Mutter sprechen hörte, der er seit seiner zarten Kindheit eine religiöse Verehrung geweiht hatte. Später ließ man ihn wissen, sein Vater sey Wittwer geworden. Endlich sodann schickte man ihn unter

* Mehrere mir mitgetheilte Denkschriften besagen, daß die Schwägerin des Herrn W... mehrere Kinder hatte, und daß diese Kinder ihren Oheim beerbt hätten, wenn derselbe ohne die drei Nachkommen verstorben wäre.

Redaktion des Unterhaltungsblatts der
Karlsruher Zeitung.

und im Begriffe, zum Landtag nach Stuttgart abzugehen, die Akten mit der Erklärung an den Kirchenrath zurückgesendet habe, daß er nicht weiter unterhandeln wolle. Hiernach sey der Redner der Meinung, daß es ganz an allen formellen Erfordernissen zu einer Beschwerde fehle. Noch bleibe ihm übrig, über den zweiten Gegenstand, die Geschäftsabtheilung zwischen Ordinariat und Kirchenrath, zu sprechen. Der Bischof habe daran erinnert, daß er einst gegen die Aufnahme des Kirchenraths in die Verfassung sich erklärt habe; er heiße den Kirchenrath ein Institut der neueren Zeit und scheine hiemit einen Zweifel auf seine Legitimität werfen zu wollen. Er (der Minister) erkenne in diesem Institut den Beweis des größten Zartgefühls eines evangelischen Fürsten gegen seine katholischen Unterthanen; er sehe in dem Daseyn dieses Kollegiums eine Garantie der kirchlichen Rechte der Katholiken. Auch sey dasselbe keine neue Erfindung; in allen Ländern beständen längst Kollegien für die Staatshoheitsrechte in Kirchensachen, besonders habe in Bayern während 300 Jahren ein eigenes Kollegium für diesen Zweck bestanden, das anfangs geistlicher Lehenrath, später geistlicher Rath geheißen habe. Es sey auch nicht zu läugnen, daß der Kirchenrath sich in der Zeit seines 36jährigen Bestandes Verdienste erworben habe, welche wohl schwerlich ein deutsches Ordinariat in diesem Maße von einem gleichen Zeitraum aufzuweisen habe. Gerne nehme er Veranlassung, zu erklären, daß der Bischof selbst gerade damals Mitglied des Kollegiums gewesen, als es gegolten habe, der Thätigkeit desselben die rechte Richtung zu geben. Das Ordinariat habe das Jus in sacra, der Kirchenrath das Jus circa sacra. Es liege in der Natur der Sache, daß Kollegien, die so viele gemeinschaftliche Beziehungen hätten, hin und wieder in Konflikte über wahre oder vermeintliche Uebergrieffe gerietzen, und daß deswegen eine Geschäftsabtheilung sehr wünschenswerth sey. Wenn der Hr. Bischof sich, anstatt an die Stände, an das Ministerium gewendet hätte, so würde er (der Minister) demselben vorgeschlagen haben, Kommissarien aus dem Ordinarate zu ernennen, welchen dann andere von der Regierung beigegeben worden wären, um unter der Leitung des Ministeriums die Geschäftsabtheilung zu Stande zu bringen. Würde das bischöfliche Ordinariat noch jetzt diesen Weg betreten, so werde er gerne die Hand dazu bieten, so wie überhaupt die Regierung die Anträge und Wünsche, welche das Ordinariat hierbei vorbringen würde, in die genaueste Erwägung ziehen und, so fern und so weit sie als gegründet und zulässig sich darstellten, berücksichtigen werde. Bischof von Rottenburg: Er sey gesonnen gewesen, eine vermittelnde Idee auszusprechen und auszuführen; da er aber von dem Minister sehr angegriffen worden sey, so sey es seine Pflicht, sich mit wenigen Worten zu erklären. Den ersten Vorwurf, daß in der Motion beleidigende Ausdrücke enthalten seyen, müsse er zurückweisen, da er bei dem Verlesen des Nachtrags, als er die anstößigen und beleidigenden Ausdrücke bemerkte, sich sogleich feierlich dagegen verwahrt habe, daß es nicht in seiner Absicht gelegen sey und nicht habe in seiner Absicht liegen können, daß er vielmehr bereit sey, solche Ausdrücke zurückzunehmen, denn er könne hoch u. theuer versichern, daß diese Ausdrücke weder gegen Personen, noch gegen die Staatsgewalt gerichtet seyen, u. daß er nichts Beleidigendes habe ausdrücken wollen. Sodann sey bemerkt worden, daß er sich in Widerspruch gesetzt habe mit seiner frühern Handlungsweise. Diesen Vorwurf müsse er ebenfalls ablehnen, er habe sowohl während seiner Amtsführung als Generalvikar, als nach Errichtung des Landesbischöfthums sich öfter und auch in dieser Kammer beschwert. Er habe sich allerdings schon im Jahr 1819 gegen die Aufnahme des katholischen Kirchenraths in die Verfassung erklärt, weil er geglaubt habe, es bedürfe nach dem Beispiel anderer Staaten keines so ausgebeuteten Kollegiums, wie es auch in Oesterreich nur ein einzelner Referendar sey. Er rechne es sich zur Ehre, ein Mitglied des Kirchenrathes gewesen zu seyn, er habe sich nur den Uebergreifen in die Rechte der Kirche entgegengesetzt. In weitere Details wolle er vorerst nicht eingehen. Ueber den Gegenstand der heutigen Verathung habe er sich in seiner Motion so ausführlich ausgesprochen, daß er nicht auf weitere Erörterungen eingehen wolle, nur darüber müsse er sein Bedauern aussprechen, daß die Kommission ihm Unrecht gethan und seine Bitte nicht tief genug gewürdigt habe. Er habe aber das Vertrauen zu der Kammer, daß dieselbe tiefer eingehen, die Billigkeit seiner Bitten anerkennen und ihm zur Erlangung der verfassungsmäßigen Rechte behülflich seyn werde. Was die gemischten Ehen betreffe, so habe das bischöfliche Ordinariat in der Angelegenheit des Pfarrers Schmitt erklärt, daß der Staat nur die Trauung verlangen könne, die Bestimmung der Form derselben aber dem Ordinariat überlassen bleibe; daß er bereit sey, eine befriedigende Form zu geben, die jedoch nur eine provisorische seyn könne, da zur definitiven Feststellung die Zustimmung des Oberhauptes der katholischen Kirche gehöre; daß aber auch von dem Verlangen der benedictio abgesehen werden müsse. Dieses scheine ihm der wichtigste Punkt in der Motion. Nach dem von dem Präsidium gemachten Vorschlag, daß die beiden Punkte über die gemischten Ehen und über die Zensur und Regensur ausgeschieden werden und die Debatte auf den übrigen Inhalt der Motion sich beschränken sollte, wurde die Verathung hiernach weiter fortgesetzt. Domdekan v. Jaumann: Er müsse sich vorerst gegen die Formulirung des Antrags der staatsrechtlichen Kommission, wie derselbe S. 39 ihres ersten Berichts und S. 52 des Berichts über den Nachtrag der Motion wiederholt gestellt sey, erklären, daß nämlich unter den

vorliegenden Umständen der Motion keine weitere Folge zu geben sey. Bevor er deshalb einen Antrag stelle, erlaube er sich einige Bemerkungen im Allgemeinen, welche jedoch auch dazu dienen würden, seinen Antrag zu motiviren. Die Verfassung garantire im §. 71 die Autonomie, so wie der anderen christlichen Konfessionen, auch die der katholischen Kirche. Hier frage es sich wohl vor Allem, was man unter der Autonomie einer Kirche verstehe. Wohl nichts Anderes, als das freie, selbstständige, unabhängige Wirken in ihrem Innern, in ihrer Sphäre, in ihrem Kreise. Deutlich anerkenne der §. 71 dieses freie, selbstständige, unabhängige Wirken im Innern der Kirche, indem es heiße: „Die Anordnungen in Betreff der innern kirchlichen Angelegenheiten bleiben der verfassungsmäßigen Autonomie einer jeden Kirche überlassen.“ Ohne ein solches freies, selbstständiges, von äußerer Gewalt unabhängiges Wirken in ihrem Innern könne es auch kein wahres, inneres, geistiges, religiöses Leben seiner Kirche geben. Die Sphäre einer Kirche verbreite sich über Lehre, Kult (Gottesdienst), Disziplin (Kirchenzucht). Nur die Kirche könne ihre Lehren und den Glauben daran festsetzen, ebenso die Art und Weise ihres Gottesdienstes, so wie die der innern Kirchenzucht. Die katholische Kirche habe hierin ihre eigenen Prinzipien, nach welchen ein eigenes Kirchenregiment bestehe, und die kirchliche Gesetzgebung und die Kirchenverwaltung in den Händen der Kirchenoberen ruhe. Die Autonomie fordere in dieser Hinsicht freie Bewegung dieser Kirchenoberen. Die Verfassung anerkenne diese Prinzipien im §. 78, welcher besage: „Die Leitung der inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche steht dem Landesbischof, nebst dem Domkapitel zu. Derselbe wird in dieser Hinsicht mit dem Kapitel alle diejenigen Rechte ausüben, welche nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts mit jener Würde wesentlich verbunden sind. Aber auch das katholische Volk habe in Beziehung auf die Autonomie seiner Kirche rechtliche Ansprüche, daß es frei und offen seinen Glauben zu bekennen befugt sey, daß es frei seine religiösen Bedürfnisse nach dem Gottesdienste seiner Kirche befriedigen könne, und daß endlich die Kirchenzucht sowohl hinsichtlich der geistlichen Personen, als der Laien gehandhabt werde. Auch diese Rechte garantire der §. 70, wo es heiße: „Jeder der drei im Königreiche bestehenden christlichen Konfessionen wird freie öffentliche Religionsübung — zugesichert.“ Auch sey hier der §. 24 über Gewissensfreiheit zu beziehen. Er werde auch als Katholik und als katholischer Geistlicher diese Rechte in seiner Stellung stets fordern, aber auch sich bestreben, die daraus hervorgehenden Pflichten stets zu erfüllen. Der Kirche stehe der Staat gegenüber. Wie die Kirche eine göttliche Institution für das höhere, geistige, religiöse Leben des Menschen sey, so sey auch der Staat eine göttliche Institution in seinem Kreise zur Sicherheit, Ruhe und Ordnung im bürgerlichen Leben. Mit Recht spreche der Staat hier auch Autonomie in seiner Sphäre an. Würden die Kirche und der Staat nie aus diesen ideellen Kreisen treten, so würden nie Zwiespalte zwischen Kirche und Staat entstanden und so viele Uebel in der Welt unterblieben seyn. Allein hier auf Erden vermische sich Göttliches mit Menschlichem, Himmlisches mit Irdischem, Ideelles mit Praktischem, und sobald die Kirche, sobald der Staat nach Außen wirkten, so verdröhen sich ihre Kreise in einander, griffen in einander ein, und nur zu bald hätten sich von jeder Konflikte ergeben und ergäben sich noch. Er sey kein Geschichtler der neuern Zeit, wo man da und dort die Augen zu drück, um nicht zu sehen, was wirklich sey und war, und so die Geschichte nur ideell konstruirt; aber es sey auch nicht am Orte und nicht an der Zeit, die Uebergrieffe der einen oder der andern Seite näher zu bezeichnen: es genüge wohl, offen einzugesehen, daß die Kirche oft in die Sphäre des Staats und dieser eben so oft in die der Kirche übergegriffen habe. Wer dieses läugne, läugne die Weltgeschichte. Der Staat spreche nun von seinem Standpunkte aus ein Schutz- und Aufsichtsrecht der Kirche gegenüber an, und die Verfassung garantire auch im §. 72 dieses Recht, und sofern der Regent einer andern Konfession zugethan sey, sey die Bestimmung des §. 79, nach welchem derselbe dieses Recht durch ein Kollegium, aus katholischen Mitgliedern bestehend, ausübe, eher eine Beschränkung, als Ausdehnung dieses Rechts, gegenüber den §§. 75 und 76, sofern der Regent einer andern, als der evangelischen Konfession zugethan wäre. In dem vorliegenden Falle handle es sich wahrlich nicht um einen Streit zwischen den Konfessionen, nicht einmal um einen Streit zwischen Kirche und Staat, sondern vielmehr nur von den Rücksichten, wie das Schutz- und Aufsichtsrecht des Staates der Kirche gegenüber geübt werde und geübt werden solle. Es seyen deshalb mehrmals Stimmen in dieser hochanschaulichen Versammlung laut geworden. Aus der Motion des hochw. Bischofs, und besonders aus dem Nachtrage gehe wenigstens so viel unzweifelhaft hervor, daß über die Verhältnisse zwischen Kirche und Staat seit 13 Jahren Verhandlungen gepflogen worden, um dieselben näher zu bestimmen, ohne zum erwünschten Ziele gelangt zu seyn. Zwei Thatsachen ständen daher fest: 1) daß der Bischof und sein Ordinariat nie Rechte der Kirche vergeben, oder unterlassen hätten, sie zu reklamiren, wie sie so oft verläumdete worden, und 2) daß allerdings noch manche Differenzen, Anstände und Mißstände beständen, deren Ausgleichung sehr zu wünschen sey, und wodurch nur inniger die Bande zwischen Kirche und Staat geschlungen würden. Man möge daher über die Motion des hochw. Bischofs in diesem Saale gar verschiedener Ansicht seyn, und selbst den eingeschlagenen Weg und

dem Vorwand der Abnahme seiner moralischen Kräfte und der Schwäche seiner physischen Organisation nach Deutschland. Der junge Mann war verschollen.

Der Himmel hatte ihn indeß nicht ganz verlassen. Allein wie viele Prüfungen befiel er ihm vor! Napoleon W... war den Händen eines angeblichen Arztes, Namens Rath, übergeben worden, damit ihm dieser durch Reisen von seinem Schmerz Zerstreung verschaffe und die Gesundheit wieder schenke. Dieser mit geheimen Verhaltungsbefehlen versehene Doctor führte ihn nach Münsterwald, in der Nähe von Coblenz, verbreitete dort das Gerücht, sein Begleiter sey ein junger, seiner Vernunft beraubter Engländer, unterlagte ihm jeden Verkehr mit der Außenwelt und behandelte ihn in Verfolgung seines teuflischen Zieles auf's Gräßlichste und Schändlichste.

Bald erlag das arme Opfer, das, beständig um seine Mutter weinend, dem herzzerreißendsten Schmerz zur Beute und seinem Senker wehrlos preisgegeben war, dem Uebermaß seiner Leiden. Nur spärlich erhielt er die ärmlichsten Lebensmittel. Schlecht gekleidet, noch schlechter genährt, wie ein Blödsinniger, dessen Daseyn eine Last ist, behandelt und gewissermaßen zum Thiere herabgewürdigt, fühlte er seine Geisteskräfte schwinden. Keinerlei Demüthigung ward ihm erspart, jede Klage ihm verschlossen unter den Qualen, die ein Ungeheuer in Menschengestalt ihm erdulden ließ; er lebte nur noch ein Schattenleben.

Ein hitziges Fieber verzehrte ihn und man verjagte ihm einen Krank. Die Diensthofen hatten den Befehl

ihn auf seinem Schmerzenslager zu schlagen. Er sollte sterben oder wahnfinnig werden. Zu einem dieser beiden Erfolge hoffte man auf diese Weise in Wälder zu gelangen, wie sich aus dem stufenweisen Dahinschwinden seiner Gesundheit erwarten ließ. Der Gefangene hat nur noch ein Hilfsmittel: er kann entfliehen, und er wird es versuchen. Allein Rath verlor ihn im Hause nicht aus dem Gesicht, und wenn ihm ein Spaziergang gestattet war, begleitete er ihn dahin. Ueberdies hatte Napoleon W... nur drei Thaler in der Tasche und auch diese ohne Vorwissen des Doctors, welcher ihm aus Vorsicht keinen Kreuzer Geld in der Hand ließ. Was konnte er mit solch einer unbedeutenden Summe beginnen? Wie, in einem fremden Lande, ohne Bestand, ohne Familie mit so geringen Hilfsmitteln die Schwierigkeiten einer langen Reise und die Gefahren einer völligen Entblösung besiegen? — doch gleichviel! der Tod ist der Gefangenschaft vorzuziehen, er geht, so lang die Kräfte es ihm erlauben, er kämpft gegen das Ungemach, so lange er die Schläge seines Herzens fühlt, er betet, so lang er noch einen Gedanken hat; und wenn Alles auf einmal ihn verläßt, so legt er sich an der Mauer der ersten Capelle, die er auf seinem Wege trifft, nieder, faltet die Hände auf der Brust, seufzt noch einmal: „Meine Mutter!“ und hört endlich auf zu leben.

Den 19. Januar, es war ein Samstag, bat Napoleon W... seinen Kerkermeister, er möge ihm erlauben, ein wenig Luft zu schöpfen in der Umgebung seiner Wohnung. Doctor Rath ging mit ihm. In der Ueberzeugung, daß der

Zustand von Schwäche, zu welchem er sein Opfer herabgebracht hatte, einem Kluchtversuche entgegen seyn würde, überwachte er ihn etwas weniger als sonst. Der Gefangene entfernte sich eilfertig. Umsonst rief Rath ihn zurück; stark durch seine Jugend und die Energie, mit welcher den unter das Joch gefallen Menschen die Hoffnung der Freiheit plötzlich austrübt, fühlte Napoleon sich wie beflügelt und entfloß. Bald war er fern, bald seinem Weiniger aus den Augen.

Wie süß sind die Worte: Ich bin frei! Noch nie hatte er mit solcher Begeisterung die Luft unter Gottes freiem Himmel eingeschlürft; er trat wieder ein in den Besitz der Natur und des Daseyns. Wälder, Felsen, das Grün der Wiese, die Bäche, Alles war ihm bekannt und befreundet. Er hätte in den Ausbrüchen seiner Dankbarkeit sie alle an sein Herz gedrückt, wenn es irgend möglich gewesen wäre. In raschem Laufe setzte er seinen Weg fort. Die Nacht breitete ihre Fittige aus und senkte sich herab auf die Erde; die Wege waren ihm unbekannt. Der Schnee fiel in dichten Flocken nieder. Er lief auf gut Glück weiter und verirrete sich. Bald legte sich seine Gemüthsaufrregung unter dem Einfluß der Kälte und der Ermattung. Er kam vom Krankenlager und seine physischen Kräfte waren weit entfernt, im Einklange mit seinem moralischen Muth zu stehen.

(Fortsetzung folgt.)

die Verrückung des Standpunktes, auf welchem allein eine Ausgleichung erzielt werden könne, bedauern, und wenn er sich sogar für verpflichtet halte, als Katholik, als katholischer Geistlicher, als Vorstand des Domkapitels sich zu verhalten, daß über die einzelnen Punkte in dieser hohen Versammlung in der Art entschieden werde, in wie weit der Kirche ein Recht darin zustehe, so glaube er doch, daß die hochansehnliche Sändeversammlung nach der Sachlage, wie sie nun einmal sey, sich nicht werde dahin entscheiden können, der Motion keine weitere Folge zu geben. Die Kommission anerkenne selbst, daß Differenzen beständen, und ziehe in Erwägung, daß die Regierung, wenn begründete Anträge an sie von Seiten des hochw. Bischofs gebracht werden würden, denselben die gehörige Berücksichtigung werde zu Theil werden lassen. Er sehe sich veranlaßt, den Antrag dahin zu stellen, daß — abgesehen von einzelnen Punkten, in Rücksicht der wirklich obwaltenden Differenzen im Allgemeinen und in gerechter Anerkennung der von der hohen Regierung jederzeit bezeigten Theilnahme an den Zuständen der katholischen Kirche und der Katholiken des Landes — daß, sagte er, die Ständeversammlung in Berücksichtigung der von dem Minister des Innern gegebenen Zusicherung sich dahin zu Protokoll erkläre: „sie sey des vollen Zutrauens zu der Staatsregierung, dieselbe werde, wenn die vorliegende Angelegenheit durch das bischöfliche Ordinariat an sie gebracht werde, denselben ihre ganze Aufmerksamkeit schenken und Mißstände, welche sich ergeben sollten, beseitigen.“ Diesem seinem Antrage erlaube er sich, noch eine Bitte an die hohe Kammer im Allgemeinen und an die hochverehrlichen Mitglieder derselben im Einzelnen anzuerkennen, sich nicht in die Details einzulassen, diese könnten nur zu unabweisbaren Diskussionen und zur Aufregung führen; vielmehr möchte die Kammer durch vereintes, gegenseitiges Anerkennen bezeugen, daß durchaus zwischen den beiden Konfessionen nichts bestehe, was den so schönen bürgerlichen Frieden unseres Vaterlandes unter dem Scepter unseres eben so gerechten, als gnädigen Königs störe, sondern daß wir Alle — wenn gleich nicht gleichen Glaubensbekenntnisses — doch vereint in Liebe nur Ein Ziel — Einigung in allen bürgerlichen Verhältnissen, — vor Augen haben und erstreben. Möge so die herrliche Concordia Imperii et Sacerdotii — die Eintracht, stets unter uns wandeln und walten, und so immer schöner Kirche und Staat in vereinter Wirksamkeit erblühen und reiche Früchte bringen! Schott: Er wolle davon absehen, welches Gewicht den zu Unterstützung der bischöflichen Motion eingelaufenen Petitionen beizulegen sey, wahr aber sey es, daß man von Tausenden von Katholiken, die mit wahrer Treue an ihrer Religion und Kirche hängen, aber auch mit unwandelbarer Treue an ihrem erhabenen, edeln und gerechten Regenten festhielten, aus dem Laien- und Klerikalstande Stimmen vernehmen könne, welche der Motion u. deren Nachtrag keine Huldigung darzubringen vermöchten, vielmehr, er dürfe es offen und unumwunden aussprechen, sich entschieden mißbilligend darüber äußerten. Und wie sollten die wohlbedenkenden Katholiken den Nachtrag zur Motion anders als mißbilligen können! Ueberströme ja doch derselbe von Bitterkeit, ja von Leidenschaftlichkeit und Schärfe. Dieser Nachtrag wäre ganz dazu geeignet, die ruhige Zufriedenheit der kath. Bevölkerung zu erbittern, ihre Gemüther zu beunruhigen, ihnen das Vertrauen gegen die Regierung und deren Behörden zu nehmen, und sie glauben zu machen, als bege die Regierung feindselige Gesinnungen gegen die katholische Kirche. Doch die wohlbedenkenden Katholiken, und diese bildeten den Hauptbestand und Kern der katholischen Bevölkerung, seyen weit entfernt, der hohen Staatsregierung eine Verminderung der Rechte der katholischen Kirche zum Vorwurfe zu machen; sie seyen vielmehr durch Jahre lange Erfahrung tief überzeugt und erkennen es auch dankbar an, daß die Staatsregierung die Interessen der kath. Kirche und deren Wohl mit Eifer, Treue und Sorgfalt von jenem Zeitpunkte an, als katholische Gebietsheile zum Stammlande Württemberg gekommen seyen, gepflegt habe, und daß dieß namentlich unter der jetzigen humanen und gerechten Regierung geschehen sey. (Fortf. folgt.)

Frankreich.

St Paris, 16. März. (Korresp.) Obwohl von Krieg keine Rede ist, so wird doch von mehreren bedeutenden Uebungslagern gesprochen, welche noch dieses Jahr stattfinden sollen. Der Kronprinz und der Herzog v. Nemours wollen auf diese Weise nach und nach die junge Generallität um sich versammeln. Der „Courrier francais“ spricht gar von einem Frühlingslager von 40,000 Mann, sagt aber nicht, wo es abgehalten werden soll. — Von 3800 Kunstwerken, welche zur Kunstausstellung eingesendet worden, sind nur 2121 der Annahme würdig befunden worden, da die ersten Meister der Kunst sich nicht beeilen, ein jedes Jahr etwas auszustellen. Seit drei Jahren ist kein eigentlich großes Bild mehr zum Vorschein gekommen, hingegen haben sich die Genrebilder unendlich vermehrt. Heinrich Lehmann steht wieder als Stern erster Größe in der Ausstellung da, auch Winterhalter hat seinen großen Ruf abermals bewährt. Im Ganzen gibt es zu sehen genug, aber nichts, nach dem sich Alles drängt, oder was zu einer langen Erinnerung bestimmt zu seyn scheint. Das System der einjährigen Ausstellung ist und bleibt gerichtet. — Das „Siccles“ beginnt heute einen Aufsatz mit den Worten: „Die Allgemeinheit der Sprache ist für uns ein Element der Macht und eine Ursache der Gefahr zugleich. Die Welt weiß, was bei uns vorgeht, wir aber wissen nicht, was in der Welt vorgeht“, so läßt sich der Artikel

Verschiedenes.

Berlin, 13. März. Bekanntlich sind zwei Preise (von 60 und 100 Dukaten) auf die beiden vorzüglichsten unter den einzureichenden Lustspielen gesetzt worden. Man erfährt nun, daß die zur Prüfung derselben eingesetzte Kommission 143 Lustspiele erhalten hat. Allerdings soll eine unverhältnismäßige große Anzahl derselben auch den gemäßigtesten Ansprüchen nicht genügen. Wie wenige aber auch vor der Kritik bestehen mögen, dennoch wird die Aussetzung einer Konkurrenz günstig gewirkt haben; manches Talent, das vielleicht jetzt unter der Aufgabe geblieben ist, wird, einmal angeregt, vielleicht durch neue Konkurrenz angefeuert, mit vermehrter Uebung auch die Fähigkeit erlangen, Probehaltiges zu geben.

Englische Blätter sprechen in humoristischer Weise von einer Prophezeiung welche den Untergang Londons ankündigt. „In England herrscht jetzt große Furcht; ganz London zittert vor zwei alten Prophezeiungen, daß im Laufe dieses Jahres ein fürchterliches Erdbeben die Stadt London und alle ihre Umgebungen verschlingen werde. Die erste dieser beiden Prophezeiungen, die aus dem Jahr 1203 herrühren soll, zeigt außer der Zerstörung von London noch eine Ueberschwemmung von ganz Frankreich an, und zwar in einem so hohen Grade, daß die Flüsse sich zu Meeren gestalten werden; sie fügt hinzu, daß Spanien getheilt, und die Erde von einer Hungersnoth heimgegriffen werden soll. Am 16. d. M., um 2 Uhr Nachmittags, wenn die Sonne gerade am schönsten scheint, wird plötzlich der Himmel sich verfinstern, die Erde zittern, das Meer zurückweichen, und unter fürchterlichen Wehen die ausgehöhlte und untergrabene Oberfläche der Erde sich zu einem ungeheuren Krater öffnen, in welchen Männer und Frauen, Jung und Alt, Herren und Diener, Whigs und Tories, Juristen und Aerzte, Journalisten und Taschendiebe, Apotheker und Pfandleiher, Kutscher, Polizeidiener, und Gerichtspersonen versinken werden, um nie wieder an's Tageslicht zu kommen. Dann wird der Ocean seine Ufer überschreiten, dem Laufe der Themse folgend das ganze Uferland 20 Meilen in der Runde überfluthen, und den Hafen von London nach Windsor versetzen, wo ihm endlich die königliche Devise: „Gott und mein Recht“ Einhalt thun wird. Das sind die fürchterlichen Gerächte, die seit 14 Tagen in der Hauptstadt in Umlauf sind.“

Wenn man unsere Zeit mit der vergangenen vergleicht, so wird man finden, daß jener ein Element, ein Band der Gesellschaft fehlt, welches sonst so segensreich gewirkt

hat, nämlich die ältern Frauen. Sonst war alt werden eine Kunst, auf die man stolz war, jetzt ist es ein Unglück. In der Gesellschaft hatte Jeder, je nach seinem Alter, seine eigenthümliche Rolle, und eine der liebenswürdigsten war die der ältern Frauen. Wenn früher eine Dame die Grotte der Galanterie hüten sich hatte, so übernahm sie die wichtige Mission einer Art von mütterlicher Vormundschaft über die Jüngern, und blieb nicht ohne bedeutenden Einfluß. Was gab es Nüchternes und Angenehmeres, als eine gute, häßliche Alte? Jetzt will keine Dame mehr Matrone seyn; es gibt nur noch alternde Weisen weiblichen Geschlechts, die nach und nach absterben, sich wehmüthig zurückziehen und ihre eigentliche Sendung gar nicht erfüllen. Daher kommt es, daß sie von den Jüngern bei Seite gesetzt werden und ihnen lästig sind, gleichsam als lebte man nur, um jung zu seyn. Und die jungen Leute entbehren eines vermittelnden Elementes, das sie sonst in den liebenswürdigen Matronen besäßen. — Zum Troste für unsere deutschen Leserinnen sey es gesagt, daß der Autor, welcher diese Schilderung entwirft, ein Franzose ist und nur in Beziehung auf sein Vaterland spricht. Möge Deutschland in diesem Punkte die Franzosen nie nachahmen!

Hüstl Päckler, Muskau hat vor kurzem den bekannten Schnellläufer Menfen Ernst in seine Dienste genommen. Derselbe kam in ziemlich abgeriebenem Zustande nach Muskau; die Botenläufe von Stockholm nach Kalkutta, von Paris nach Teheran haben wenig mehr, als den Leutrum eingebracht, und da er dieses Ruhmes am Ende satt geworden ist, eben weil er sonst nicht satt macht, so hat er eine solide Anstellung gesucht. Der Hüstl hat ihn in phantastische orientalische Kleidung gekleidet, und benützt ihn je zuweilen als Brieftaube. So hat er ihn nach Berlin geschickt, und Menfen Ernst, der Landfarte und nicht den in der Laufstüb und Mark fehlenden Chausseuren nachgehend, hat in 14 Stunden den Marsch vollendet, zu welchem die Post ungefähr 24 braucht. Er hat sich auch erboten, wenn's seyn müße, noch schneller die Kleinigkeit abzumachen.

(Metrol.) Vor kurzem starb in Warschau der jüdische Gelehrte Abraham Stern, bekannt als der Erfinder und Darsteller einer ziemlich vollkommenen Rechenmaschine, mit der er in der That dem berühmten Babbage vorangegangen, über den im Bau begriffene Maschine schon seit langer Zeit nichts mehr zu hören gewesen ist. Stern hat sich mit der Vervollkommnung der seinigen bis an seinen Tod beschäftigt, und es scheint, daß sein gelehrter Schwiegersohn Sionimski sein Bemühen fortsetzen werde.

Paris, 16. März. (Korresp.) Die Julirevolution trieb den katholischen Klerus aus der Politik hinaus, und da rettete er sich in's Heiligthum, aber nicht um zu beten und zu segnen, sondern um sich in der Stille zum Kampfe zu rüsten. Die katholischen Geistlichen in Frankreich haben seitdem mehr gelernt als Latein, und keine Fakultät hat so viel produziert, als die theologische; mehr als eine Buchhandlung zu Paris, und selbst in den Provinzen, ist durch den Verfall religiöser Schriften reich geworden, während die leichte Tagesliteratur ihre Verleger ruiniert. Der Bischof von Chartres ist einer der unermülichsten Wortführer der Kirche. Wenn alle Welt in die öffentlichen Blätter schreibt, so ist's ganz natürlich, daß die Prälaten selbst Journalisten werden. Höchst es doch, daß die „Debats“ zuweilen Aufsätze einer erlauchteren Hand mittheilen. Mit den „Debats“ führte der Hr. Bischof eine ziemlich langwierige Polemik; ihm war es voller Ernst, und er schlug in aller Aufrichtigkeit drein. Er fand aber einen glatten, behenden, verschlagenen Gegner, dem nicht bezukommen war, und der ihn hinterher auf das Allerehrerbietigste auslachte. Dann kamen die Denunziationen gegen die Professoren zu Straßburg und Toulouse; in der letzten Zeit wurde auch die Orthodorie der H. H. Charles und G. Duinet, Professoren am Kollege de France zu Paris verdächtigt. Heute erscheint eine neue Diatribe des Hrn. Bischofs von Chartres, wo er es zunächst mit der deutschen Philosophie zu thun hat. Die ist ihm ein Gräuel, und er wettet gewaltig über dem Haupt der drei Verbreiter dieser Sündale; er meint wohl den kürzlich verstorbenen Hrn. Jouffroy, Hrn. Duinet und Hrn. Cousin, mit Namen wird keiner angeführt. — Gestern ist die hiesige Kunstausstellung eröffnet worden; der Katalog hat 2121 Nummern, voriges Jahr zählte derselbe 2380, es sind also dieses Jahr 159 Gegenstände weniger. Die Zahl der Gemälde, Aquarelle, Pastelle etc. beläuft sich auf 1884, Kupferstiche 69, Lithographien 11, Skulpturen 137. Unter den Statuen, Statuetten und Gruppen sind 27 auf Bestellung der Zivilisten gemacht worden. Der Minister des Innern hat 17 Gemälde und 12 Statuen oder Statuetten bestellt. Große historische Bilder fehlen beinahe ganz; wir haben bloß die Proklamation der Chartre von 1814 unter Ludwig XVIII. bemerkt; das Bild ist von Vinchon. Zu den besten Leistungen gehört eine heilige Familie von Bouchot, der kürzlich in der Blüthe seines Talents gestorben ist, und dieses Meisterstück leider unvollendet gelassen. Wir werden nächstens ein Mehreres über den Salon berichten.

Eine Korrespondenz aus Paris sagt: „Seit einiger Zeit theilt die „Sentinelle de l'Armee“ eine Reihenfolge von Aufsätzen des Generals Baudoucourt über den militärischen Geist in Frankreich mit. Alle diese Aufsätze athmen einen gewaltigen Haß gegen England und einen eben so starken Appetit, die sogenannte „natürliche Gränze“ Frankreichs dereinst wieder zu erlangen. Es ist die alte Melodei mit neuen Variationen wieder. Die „Sentinelle de l'Armee“ ist das gelesenste militärische Blatt in Frankreich, repräsentirt die Opposition in der Armee, und hat einen sehr bedeutenden Anhang. Trotz vielfacher Bemühungen der Regierung ist es derselben nie gelungen, das Blatt zu gewinnen oder bei Seite zu bringen. Der Stifter und Hauptbesitzer desselben ist ein ehemaliger Kapitän, der bei Waterloo tapfer gefochten und später in der Garde diente, Hippolyt v. Manduit. Der Einfluß der „Sentinelle“ auf die Armee ist bedeutend, dermaßen bedeutend, daß die Regierung vor Kurzem ein wohlfeiles Blatt „Moniteur de l'Armee“ gründete, um die „Sentinelle“ zu bekämpfen. Jedoch fand sich kein einziger Offizier der Armee, der das neue Ministerialblatt als Herausgeber unterzeichnen wollte. Deshalb, und weil die „Sentinelle de l'Armee“ mehrere tausend Abonnenten unter den Offizieren der Armee zählt, mache ich auf die Aufsätze des Generals Baudoucourt aufmerksam. Dieselben sind der offene Ausdruck der Gesinnungen des ganzen jüngeren Heeres, welchem der Frieden und die jetzige Ruhe lästig sind. Die „Sentinelle“ ist uns feindlich gesinnt, denn sie will erobern, aber ihre Feindseligkeit ist eine offene und redliche, und darum besser als die der Heuchler, welche insgeheim alle Vergrößerungsgelüste der „Sentinelle“ theilen, aber nicht die Ehrlichkeit haben, sie von der Leber weg auszusprechen.“

St. Loulon, 11. März. (Korresp.) Durch zwei den 8. und 9. eingelaufene Dampfboote haben wir Berichte aus Algier bis 5. und 6. März. Die Provinz genoss der vollkommensten Ruhe, die Befestigungsarbeiten wurden fortgesetzt, die Ebene ist vor jedem Handstreich gesichert, und an den Orten, wo früher die Hadschuten wütheten, erheben sich jetzt reiche Pflanzungen. — Den 4. März setzten sich Generalleutnant Rumigny und der Generalmajor Changarnier in Bewegung, um das erste Konvoi nach Millana zu führen. Sie nahmen ihren Weg über den Engpaß von Muzaja, ohne daß ein Schuß geschah, oder ein Schwert gezogen werden mußte. Nirgends eine Spur von einem Feinde.

Algierien. St. Paris, 16. März. (Korresp.) Auch die aus Oran eintreffenden Neuigkeiten sind friedlicher Art; seit dem letzten Streifzuge läßt sich kein feindlicher Araber mehr blicken. — Dieser Tage ging ein Offizier in Begleitung von 8 Arabern nach Oran ab. Man macht jetzt ohne Hinderniß Geschäftsreisen von einem Orte zum andern, und das auf bedeutende Entfernungen. — Von Abd-el-Kader hört man gar nichts mehr. Im Handel und Wandel herrscht nur noch die Schwierigkeit, bei den Arabern französisches, anstatt (was bei ihnen allein bisher gangbar gewesen) spanisches Geld anzubringen. Die Handel treibenden Juden bestärken die Araber noch in dieser Bevorzugung. General Bugeaud ist auf Abschaffung dieses Uebelstandes bedacht. — Daß der Hof den Gedanken einer Verbindung zwischen dem Herzog v. Anjou und der Königin Isabella aufgegeben, wie der Wochenchronikschreiber der „Revue des deux Mondes“, Hr. Rossi, bemerkt, ist nichts Neues mehr. Die Hindernisse dieses Ehebündnisses sind bekanntlich nicht in Spanien entstanden.

Niederlande.

* Amsterdam, 14. März. (Korresp.) Unserm diplomatischen Korps steht eine große Veränderung bevor. Vorzüglich soll darauf Bedacht genommen werden, daß jüngere Staatsmänner zu den wichtigen Posten kommen. Unser jetziger Gesandte in Berlin wird durch Hr. v. Schimmelpenninck, der jetzt in St. Petersburg ist, ersetzt. — Briefe aus Bliessingen besagen, daß in den Zeughäusern allgemeine Thätigkeit herrsche, und das Geschwader, welches jedes Jahr in der Nordsee Uebungen macht, dieses Jahr durch einigen Schiffe vermehrt werden und die Gesamtflottekraft diesmal sich nach dem Mittelmeer richten solle. Man denke sich die Spannung der Gemüther bei solchen Neuigkeiten.

Portugal.

Lissabon, 7. März. (Korresp.) Es ist immer noch kein definitiver Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden. Der Entbindung der Königin sah man mit jedem Augenblick entgegen.

Rußland und Polen.

St. Petersburg, 6. März. Unser Karneval beginnt erst in nächster Woche, verspricht aber wenig Volksvergüngen, da ihm das erste Bedürfniß im Norden abgeht: ein energisch kalter und schneereicher Winter. Bei einer milden Frühlingstemperatur hat die Schneebahn schon seit Wochen verlassen.

Spanien.

Madrid, 9. März. (Korresp.) „El Corresponsal“ beschäftigt sich heute

in einem langen Aufsätze mit Konjekturen über die Heirath der Königin, woraus aber durchaus nichts zu entnehmen ist. — An der Gränze von Portugal wird mit den Vorsichtsmaßregeln fortgefahren. — „El Castellano“ billigt das strenge Vando, welches General Rodil erlassen, und das „Geo del Comercio“ wittert nichts als Verschwörungen. — Börse: 5proz. 27 1/2 baar, 28 1/4 zwei Monat Zeit.

Toulon, 16. März. (Korresp.) Aus Barcelona haben wir hier in Toulon Berichte bis zum 5. Wie es scheint, ist in der Hauptstadt Kataloniens ein Franzose festgenommen worden, der bezüchtigt wird, zu Gunsten der Christino's Anwerbungen zu machen.

* Dem „Espectador“ (einem ministeriellen Blatte) von Madrid vom 8. März zufolge ist das spanische Heer, welches am Ende des Bürgerkriegs sich auf 220,000 Mann belief, jetzt auf weniger als 140,000 Mann vermindert worden.

Afrika.

Tunis. * Hr. Richardson zu Malta, Herausgeber der dortigen „Malta Times“, welcher, wie schon gemeldet, dem Bey von Tunis die Dankfugungszuschrift vieler Engländer zu Malta, Livorno, Neapel u. s. w. überbracht hatte und vom Bey auf's Freundlichste empfangen worden war, hat von demselben, vor seiner Rückkehr nach Malta, eine sehr schöne, mit Diamanten besetzte Tabakdose im Werth von 4500 Fr. verehrt erhalten.

Baden (siehe auch Beilage).

Karlsruhe, 8. März. Um Mißverständnisse, wie sie schon hier und da vorgekommen sind, für die Zukunft zu verhüten, wird darauf aufmerksam gemacht, daß in Bezug auf die Auszüge aus den Kauf- u. Tausch-, so wie Unterpandbüchern durch die neuen Sportelgesetze keine ändernden Bestimmungen ergangen sind, und daher zu denselben, nach Vorschrift der Sportel- und Stempelordnung vom Jahr 1807, von den Ortsgerichten wie bisher, so auch künftig nur gestempelte Impressen verwendet werden dürfen. Steuerdirektion.

Karlsruhe, den 18. März. Bei der heute stattgehabten Wahl der Wahlmänner für den dritten Distrikt wurden ernannt: 1) Gemeinderath Spreng, 2) Regierungsrath Frey, 3) Schreinermeister Scherer, 4) Sekretär Reiß, 5) Hofbäcker Gerwig, 6) Kanzleirath Hofmann, 7) Schreinermeister Grleben, 8) prakt. Arzt Schenk.

Breisgau-Seeländischer Dombauverein. In allen Thauen unseres gemeinsamen Vaterlandes beihätigt sich ein reger Eifer, den Ausbau des kölner Doms durch vereinte Kräfte fördern zu helfen. Es belebt die Gemüther nicht bloß der Wunsch, dies Wunderwerk deutscher Baukunst seiner Vollendung zuzuführen, sondern auch die edle Absicht, in ihm ein sichtbares Denkzeichen deutscher Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, so wie derjenigen Gesinnungen aufzustellen, die in der brüderlichen Eintracht der zum festen Bund vereinten Fürsten und Völker des Vaterlandes Kraft, Ehre und Würde, die Erhaltung der Segnungen des Friedens, den Grund und Gipfel jeglicher Wohlfahrt erkennen. In diesen Gefühlen ist das lebhafteste Verlangen laut geworden, daß auch hierlands ein Verein sich bilde, der diesem edlen Zweck eine bleibende Theilnahme zuwendet. Die unterzeichneten Mitglieder des Direktoriums und Ausschusses der Museums-Gesellschaft haben (nicht sowohl in dieser Eigenschaft, sondern vorerst nur als ein bereits bestehender Verein) das provisorische Komitee (Ausschuß) zur Einleitung der weiteren Schritte gebildet. Es ergeht nun an unsere werthen Mitbürger des Oberlandes, des Schwarzwaldes und vom See der vertrauensvolle Ruf, zur definitiven Bildung eines Breisgau-Seeländischen Dombauvereins mitzuwirken, damit eine geregelte Thätigkeit für das preiswürdige Vorhaben erfreulich in's Leben trete. Als nächstes Ziel wäre die Aufstellung eines leitenden Ausschusses zu bezeichnen, der die Art und Weise ordne, wie das ganze Verfahren einzurichten sey, damit auch der kleinste Beitrag dem Werke nutzbringend werde. Wir ersuchen die vaterländischen Blätter, diesem Aufruf eine Stelle einzuräumen, und mit Vergnügen werden die Unterzeichneten auf alle an Sie gerichteten mündlichen oder schriftlichen Anfragen Auskunft ertheilen. Freiburg, den 14. März 1842. Direktorium und Ausschuß der Museums-Gesellschaft. Präsident: Hr. v. Andlaw. Hr. v. Kind. Reiting, Geh. Rath. v. Voemle, Hofgerichtsrath. L. Dettinger, Professor. C. S. Rappeler, Leyperr, Hofgerichtsdoktor. Aug. Herzog. Woel, Dr. v. Hennenhofer, Major. Stephanie, Regierungsrath. Fromperz, Hofrath. Zentner, Hofgerichtsrath.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von C. M a c k o t.

Witterungs-Beobachtungen.

Table with columns: Datum, Barom., Temp., Feuchtigkeit, Wind, Bewölkung, Niederschlag. Includes data for 18. März, 9. März, 19. März, 7. März, 2. März.

[A.133.3] Karlsruhe.

Museum.

Dilettantenverein.

Dienstag, den 22. März 1842, findet die fünfte musikalische Abendunterhaltung statt. Der Anfang ist um 7 Uhr Abends.

[A.159.2] Karlsruhe. (Apotheker-gesuch.) Ein lizenziertes Apotheker kann in einer Apotheke im Großherzogthum Baden auf Ostern eine Stelle erhalten.

Wo? sagt das Kontor der Karlsruher Zeitung.

[A.156.2] Karlsruhe. (Anzeige.) Montag, den 4. April, fängt der Unterricht in der höheren Mädchenschule wieder an. Bis dahin können neue Schülerinnen bei Unterzeichnetem angemeldet werden. Aufnahme und ihrem zarten Alter angemessene Beschäftigung und Beförderung finden Schüler schon vom 5. Jahre an. Für konfirmirte Schüler, welche ihre Bildung nicht in der Anstalt selbst erhalten haben, ist die Einrichtung getroffen worden, daß sie an dem Unterrichte in weiblichen Handarbeiten (Weißnähen, Stöpfen, Spitzenflechten u. s. w.)

so wie in einzelnen wissenschaftlichen Gegenständen Theil nehmen können.

Der Direktor: R. Kärcher. [A.158.2] Karlsruhe. (Anzeige.) Von den beliebtesten Sorten Dampfholzen aus der Fabrik der Herren Jordan u. Timaeus in Neustadt-Weesden erhielt ich wiederum eine frische Sendung, und empfehle hiermit mein nun auf's beste assortirtes Lager zu geneigter Abnahme, unter Zusicherung billiger Preise.

J. Stolz, Zähringerstraße, Nr. 11. [779.] Karlsruhe. (Haus zu vermieten oder zu verkaufen.) In der Nähe von Karlsruhe ist ein fast neues zweistöckiges Haus mit Seitengebäude, mehreren Stallungen, Garten etc., welches sich zu einer sehr vortheilhaften Wirtschaft, Bierbrauerei und jedem anderen Gewerbe eignet, sehr billigen Preis fürogleich zu vermieten oder zu verkaufen, wobei der größte Theil des Kaufschillings stehen bleiben kann. Das Nähere ist im Kontor der Karlsruher Zeitung zu erfahren.

Berichtigung. Karlsruh. Btg. vom 17. März S. 498. Sp. 2, B. 3 v. u. (im politischen Theile) L. bornes — Giensteine, St. Corne's. — Karlsruh. Btg. v. 18. März, S. 504 Sp. 2 B. 48 v. o. (in Sir R. Peels Finanzplanrede) l. alle Gehalte und Pensionen, St. ihre Gehalte etc.

Staatspapiere.

London, 15. März. 4 u. Nachm. Konsols 89 1/2. Span. Fonds aktiv 24 1/2, passiv 5 1/2, aufgeschob. Schuld 12 1/2. Portugies. Fed. 5proz. 35 1/2. 3proz. 21. Belg. — Holl. 5proz. Anl. 103 1/2, 2 1/2, 5proz. 52 1/2. Dan. — Russ. 113. Neue holl. Anl. — Paris, 17. März. 3proz. konsol. 81. 80. 4proz. konsol. 101. 50. 5proz. konsol. 118. 50. Bankaktien 3372. 50. Kanalaktien 1272. 50. St. Germaineisenbahnaktien 837. — Versailler Eisenbahnaktien, rechtes Ufer: 350. — linkes Ufer, 220. — Orleanser Eisenbahnaktien 567. 50. Straß-

burg-bas. Eisenbahnakt. 245. — Big. 5proz. Anleihe 105 1/2, römische do. 105 1/2. Span. Akt. 25 1/2, Pass. 5 1/2. Neap. 196. 25.

Table with columns: Ort, Metalliquesobligationen, Prämien, etc. Lists various financial instruments and their values across different regions like Frankfurt, Preußen, Bayern, etc.

Table with columns: Gold, Silber, etc. Lists gold and silver prices in various currencies like Neue Louisdor, Friedrichsdor, etc.